

Trier

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
 EHRENVORSITZENDER DER KONRAD-
 ADENAUER-STIFTUNG
 MINISTERPRÄSIDENT A.D.

14. April 2010

www.kas.de

100. Geburtstag von Gerhard Schröder

FESTAKT ANLÄSSLICH DER AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG DES MAX-PLANCK-
 GYMNASIUMS IN TRIER ZUM 100. GEBURTSTAG VON GERHARD SCHRÖDER

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es war an der Zeit, dass das Max-Planck-Gymnasium sich zu Wort gemeldet hat. Immer wieder macht das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium von sich reden. Karl Marx, der seinen Abituraufsatz über das Johannes-Evangelium schrieb, Oswald von Nell-Breuning, der Nestor der Katholischen Soziallehre in Deutschland, Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln, haben dort Abitur gemacht, und auf sie weisen Stadt und Schule nicht zu Unrecht bei vielen Gelegenheiten nicht ohne Stolz hin. Aber heute ist es an der Zeit, einen Schüler dieses Gymnasiums zu ehren, der schon wegen seines Namens droht, zu kurz zu kommen: Gerhard Schröder! Nicht um den Bundeskanzler gleichen Namens geht es – für ihn wäre ich vielleicht auch nicht der geeignete Laudator. Es geht um einen von Ihnen, der gezeigt hat, was man aus seinem Leben machen kann, wenn man es richtig anfängt. Wie man es anfängt, darum geht es auch bei Ihnen, liebe Schülerinnen und Schüler, die Sie jetzt oder in den kommenden Jahren Abitur machen.

Ich bin gerne wieder in Trier zu Gast, das Konrad Adenauer und Theodor Heuss als Ehrenbürger kennt. Ich bin gerne bei Ihnen zu Gast und freue mich über die Initiative der Schüler und der Eltern, sich mit Gerhard Schröder zu befassen.

Am 11. September vor 100 Jahren in Saarbrücken geboren, einer Ihrer Ehemaligen, der sich schwerlich mit einem Begriff charakterisieren lässt. Für den, wie es Helmut

Schmidt einmal gesagt hat, „Schablonen nicht passen“. Der Jurist, der Doktor der Rechtswissenschaften, der wissenschaftliche Assistent, der Anwalt, der kurzfristig auch in der Industrie tätig war, das Mitglied der Bekennenden Kirche, der Mitbegründer der CDU, der Vorsitzende ihres Evangelischen Arbeitskreises.

Ein Mann mit einer ungewöhnlich langen Amtszeit als Bundesminister, in drei Schlüsselsressorts über 16 Jahre. Wenige, wie beispielsweise Hans-Dietrich Genscher mit 23 Jahren, übertreffen ihn.

Ein reiches Leben, ein außergewöhnlicher Lebenslauf in einer bewegenden und aufregenden Zeit. Ihn ein wenig der Vergangenheit zu entreißen, will ich versuchen. Zu Recht hat der Philosoph Odo Marquardt gesagt: „Zukunft braucht Herkunft“. Gedenken und Erinnern muss immer zukunftsgerichtet sein. Man muss wissen, woher man kommt, wenn man verstehen will, wo man sich befindet und wohin man gehen will. Der Mensch wird auch dadurch definiert, dass er ein Wesen ist, das sich erinnern kann. Und wer sich selbst erkennen will, ist auf Erinnerung angewiesen. Historische Erfahrungen und unser Umgang mit der Geschichte sind ein wichtiger Bestandteil unserer Identität.

Gerhard Schröder hat sich im Rückblick überaus positiv über seine Zeit am Max-Planck-Gymnasium, das bis 1948 Kaiser-Wilhelm-Gymnasium hieß, geäußert. Unter anderem gehörte er einer philosophischen Arbeitsgemeinschaft des Gymnasiums an und hier wurde sein besonderes Interesse

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Trier

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
EHRENVORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

14. April 2010

www.kas.de

für die Philosophie Immanuel Kants geweckt, die er sein Leben lang pflegte. Noch im Jahr seines Todes, 1989, sagte Schröder: „Kant ist für mich ein unauslöschliches Symbol des Lebens und der Entwicklung geworden, der Philosoph einer strengen Lebensauffassung und strenger Anforderung. Er war für mich der Mann, der eigentlich das Beste war, was Preußen-Deutschland hervorgebracht hat.“

Schröder ging gerne in diese Schule. Auch als Minister nahm er an vielen Ehemaligentreffen hier am Max-Planck-Gymnasium teil.

Besonderes Augenmerk verdient sein Abituraufsatz, der neben der Note „sehr gut“ auch den Viktor-von-Scheffel-Preis für den besten Aufsatz bekam. Darin setzt sich der 18-Jährige am Ende der Weimarer Republik mit dem Staatsgedanken in Kleists „Prinz von Homburg“ auseinander und schreibt: „Allgemeine Gesetzgebung, nicht Eigenwille, nicht Eigennutz sollen Leitstern des Handelns sein. Nur so ist der Bestand des Staates, ist das Allgemeinwohl gesichert. Dienst am Staate, Dienst am Volk, Dienst an der Gemeinschaft.“ Das Schröder zeit seines Lebens kennzeichnende Pflichtgefühl, sein Eintreten für die Republik und die wehrhafte Demokratie klingen hier bereits an.

Auf seinem Weg zur Schule konnte Schröder einem französischen Offizier von hohem Wuchs und markanter Nase begegnen, der gut zehn Jahre später Repräsentant des französischen Widerstandes werden sollte und weitere zehn Jahre später für ihn ein wichtiger Gesprächspartner: Charles de Gaulle.

Gerhard Schröder entschied sich nach dem Abitur, Jura zu studieren. Er begann sein Studium in Königsberg, wohl Kants wegen und weil er Abschied von seinem Elternhaus nehmen wollte. Während dreier Auslandssemester in Edinburgh erwachte seine Begeisterung für internationale Sichtweisen – den „internationalen Atem“, wie er selbst sagte. Nach Deutschland zurückgekehrt, ging er zunächst nach Berlin und macht schließlich in Bonn 1932 sein Referendarexamen. Die zunehmende Instabilität der Weimarer Republik, insbesondere die sich

zunehmend radikalisierende extreme Rechte und extreme Linke waren es, die Schröder umtrieben. Selbst Mitglied der Deutschen Volkspartei, einer der Vorgängerparteien der heutigen FDP, schrieb er 1931 an seine Eltern: „Der Himmel möge uns nicht nur vor der Herrschaft der Radikalrechten bewahren.“

Schröder dachte national und liberal. Und dennoch – und auch damit muss man sich auseinandersetzen – wurde er Mitglied der NSDAP. Ein Schritt, den man nur aus der Zeit heraus verstehen kann. So wie ich während meiner Thüringer Zeit zu verstehen begann, dass mancher sich einer der Blockparteien oder sogar der SED anschloss, nur um seinem Sohn oder seiner Tochter ein Studium zu ermöglichen. Ein Parteieintritt, den Schröder selbst als „Minimalkonzession“ bezeichnete, um eine Stelle an der Bonner Universität antreten zu können. Schröder stand dem nationalsozialistischen Regime von Anfang skeptisch gegenüber, aber zum Widerstand entschloss er sich nicht. Äußerungen gegenüber seiner Familie, seine Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche, die die nationalsozialistische Kirchenpolitik ablehnte, seine Arbeit in einer jüdischen Kanzlei und seine Bereitschaft, verfolgten Juden bei der Emigration zu helfen, belegen seine Distanz.

Am 8. Mai 1945 kapitulierte die Deutsche Wehrmacht bedingungslos. In Europa endet der Zweite Weltkrieg. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft ist zu Ende. Deutschland ist ein Trümmerhaufen, das ganze Land ist von alliierten Truppen besetzt. Es wird in vier Zonen aufgeteilt. Es herrschen Not und Elend und zwölf Millionen Vertriebene und Flüchtlinge strömen zusätzlich in diesen Trümmerhaufen. Gerhard Schröder leistete Kriegsdienst und kehrte sehr früh, im Juni 1945, aus britischer Kriegsgefangenschaft zurück als Obergefreiter, auch ein Ausweis für seine Distanz zum Nationalsozialismus. Er wird zunächst persönlicher Referent des Oberpräsidenten der Nordrheinprovinz, später Beamter im Innenministerium von Nordrhein-Westfalen. Hier sammelt er erste Verwaltungserfahrungen; zwischen 1947 und 1949 arbeitet er als Jus-

14. April 2010

www.kas.de

titiar der Treuhandverwaltung für die Montanindustrie.

Schröder wusste, dass man in einer Demokratie Parteien braucht. Er wurde zum Mitbegründer der CDU, weil er Parteien als ideologisierte Kampfverbände, als Klassenparteien überwinden und das Entstehen einer Volkspartei unterstützen wollte. Er wollte aus den Fehlern der Weimarer Republik lernen. Vor diesem Hintergrund ist seine Präferenz für ein Mehrheitswahlrecht verständlich. „Es gilt heute“, so Schröder in einem Namensbeitrag für die „Westfalenpost“ im Januar 1947, „dieser billigen, aber tief eingefressenen Verächtlichmachung parlamentarischer Institutionen von vornherein jeden Ansatzpunkt zu nehmen und zu verhüten, daß statt einer funktionsfähigen Demokratie sich wiederum ein arbeitsunfähiges Zerrbild entwickelt“.

Der Bonner Historiker und Politikwissenschaftler Hans-Peter Schwarz sagte 1984 in einer Laudatio auf Gerhard Schröder (anlässlich dessen Goldenen Doktorjubiläums): „Die Parteienzersplitterung, die in den Anfängen der Bundesrepublik zu beobachten war und sich unter ungünstigen Bedingungen hätte verstärken können, war eine seiner Hauptorgen. Denn ohne stabile Regierungsmehrheit keine stabile Regierung, ohne stabile Regierung aber kein starker demokratischer Staat, und ohne starken demokratischen Staat kein Wiederaufbau, keine erfolgreiche Selbstbehauptung gegen die Feinde der Demokratie im Innern wie im Äußeren.“

Das Leitmotiv von Schröders Wirken war es, den demokratischen Verfassungsstaat vor seinen Feinden zu schützen. Schon bei den ersten Bundestagswahlen 1949 bewarb er sich um ein Mandat in Düsseldorf-Mettmann und er blieb Bundestagsabgeordneter bis 1980. 31 Jahre! 1953 berief ihn Konrad Adenauer in seinem zweiten Kabinett zum Bundesinnenminister und er blieb es bis 1961.

Die Beziehung zu Konrad Adenauer hat Gerhard Schröder in seinen Erinnerungen folgendermaßen beschrieben: „Ich will nicht sagen, dass wir ein Vater-Sohn-Verhältnis

hatten. Trotzdem lassen sich unsere Beziehungen damit am besten vergleichen.“ Schröder gehörte nicht zu denen, die an Adenauers Rockschoßen hingen. Mit Schröder wollte Adenauer einen unabhängigen und eigenständigen Protestanten in sein Kabinett berufen. Schröder war in Sorge, ob eine Demokratie, die sich ausschließlich auf wirtschaftlichen Erfolg gründe, auch wirtschaftlich schlechte Zeiten überstehe. „Es wäre schlecht um uns bestellt“, so Schröder, „wenn wir nur von einem Radio-, Kühlschrank- und Motorradprospekt zum anderen leben wollten.“

Schröder ging es in seinem Amt als Innenminister um eine wehrhafte Demokratie und um die innere Sicherheit. Er trat für ein Verbot der KPD ein und führte die Debatte über die Notstandsgesetzgebung. Schröder war überzeugt, die Stunde der Not müsse die Stunde der Exekutive sein.

1961 wird Schröder Außenminister für fünf entscheidende Jahre, ohne Frage der Höhepunkt seiner politischen Karriere. Im Grunde ging es ihm um die Fortsetzung seiner Politik als Innenminister: die Sicherung der Republik nach innen und außen und die Schaffung von Voraussetzungen zur Wiedervereinigung des geteilten Landes.

Schröders außenpolitische Maxime lautete, deutsche Politik am Ziel der Wiedervereinigung auszurichten – trotz und wegen der deutschlandpolitischen Situation, der sich der neue Außenminister gegenüber sah: am 13. August 1961, wenige Wochen vor Schröders Amtsantritt als Außenminister, begann das SED-Regime mit der Abriegelung der Sektorengrenzen und dem Bau der Berliner Mauer. „Die Wiedervereinigung ist ein permanenter Prüfstein für alle Akte der deutschen Innen- und Außenpolitik“, so der Außenminister. Das hieß für ihn Westbindung der Bundesrepublik als unabdingbare Voraussetzung und eine „Politik der Stärke“ der Vereinigten Staaten gegenüber der Sowjetunion, aber hieß auch ostpolitische Differenzierung. Der Streit zwischen Atlantikern und Francophilen beherrschte damals die Auseinandersetzung insbesondere auch in der Unionsfraktion. Schröder war Atlantiker – in heftigem Gegensatz zu Franz-Josef

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Trier

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
EHRENVORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

14. April 2010

www.kas.de

Strauß. Viele Jahre später erwies es sich als richtig: Helmut Kohl gewann zunächst den amerikanischen Präsidenten George Bush als Verbündeten für die Herstellung der deutschen Einheit. Die englische Premierministerin, der französische Präsident und andere folgten nur zögernd. Durchaus aus gutem Grund, aus Erfahrung, trieb sie die Sorge vor einem wieder erstarkten, allzu mächtigen Deutschland in Europa um.

Schröder verfolgte das Ziel, Feindbilder und Vorurteile gegenüber Deutschland in Osteuropa abzubauen. Kulturelle und menschliche Kontakte zwischen Deutschland und Staaten des Warschauer Paktes herzustellen, war für ihn ein Mittel, um Brücken innerhalb des gespaltenen Europas zu schlagen. In seiner Zeit eröffnete die Bundesrepublik erste Handelsmissionen in Osteuropa: in Polen, Rumänien, Ungarn und Bulgarien.

In der großen Koalition unter Kurt Georg Kiesinger wurde Gerhard Schröder Verteidigungsminister. Auch in diesem dritten Schlüsselressort ging es ihm um die gleichen Ziele: Stärkung des demokratischen Verfassungsstaates, nicht zuletzt durch eine in die NATO integrierte Bundeswehr und die Wiedervereinigung. Wie alle CDU/CSU-Minister schied er mit dem Wechsel von Kiesinger zu Brandt aus dem Bundeskabinett aus. Obwohl er in seiner Zeit als Außenminister bereits eine „Politik der Bewegung“ gegenüber Osteuropa einleitete, lehnte er 1972 die Ostverträge ab. Als erster hochrangiger Repräsentant des deutschen Parlamentes besuchte er – nun als Vorsitzender des Außenpolitischen Ausschusses des Deutschen Bundestages – die Volksrepublik China und führte Gespräche mit dem chinesischen Ministerpräsidenten.

Schröder: „Unsere Bemühungen um die Schaffung eines starken und geeinten Europas, auch unsere Bemühungen um die osteuropäischen Staaten, dienen dem gleichen Ziel: die enge Verbindung mit unseren westlichen Verbündeten, insbesondere den USA, der stärksten Führungsmacht des Westens, ist eine weitere wichtige Stütze für die Wiedervereinigungspolitik. In diesen Rahmen gehört auch die Aufgabe, der Gefahr der Entfremdung zwischen den beiden

Teilen Deutschlands nachdrücklich entgegenzuwirken“.

Schröders Überzeugung ist von der Geschichte bestätigt worden. Den Fall der Berliner Mauer hat Schröder, der in der Silvesternacht 1989 verstarb, noch bewusst erlebt.

Gerhard Schröder hat hohe Ämter erreicht. Die höchsten allerdings blieben ihm versagt. Als Ludwig Erhard zurücktrat, stellte er sich in der Unionsfraktion zur Abstimmung gegen Rainer Barzel und gegen Kurt Georg Kiesinger. Die Fraktion entschied sich für Kurt Georg Kiesinger. Im März 1969 kandidierte er für das Amt des Bundespräsidenten und unterlag mit ganz wenigen Stimmen Gustav Heinemann, dem Kandidaten der SPD. Das sich anbahnende Regierungsbündnis zwischen SPD und FDP war zum ersten Mal erfolgreich. Die Gründe für diese beiden Niederlagen sind nicht nur in den politischen Mehrheiten zu suchen, sie lagen auch in der Tatsache begründet, dass Gerhard Schröder während aller Jahrzehnte aktiver Politik über keine wirklich bedeutende Hausmacht verfügte. Keine Einflussgruppen von Rang, lediglich der Evangelische Arbeitskreis, stand stets geschlossen hinter ihm. Ich habe Gerhard Schröder gekannt, war kurze Zeit sogar sein Fraktionskollege im Deutschen Bundestag. Sicher, er war kühl, distanziert, ein Ostfrieser, der trotz seiner langen Lebenszeit am Rhein nie zum Rheinländer geworden ist. Aber er war eine Autorität, ein Herr, auf den man hörte, der etwas zu sagen hatte. Gerhard Schröder war eine prägende Gestalt der alten Bundesrepublik Deutschland. Ohne Männer wie ihn gäbe es heute keine neue Bundesrepublik Deutschland. Gerhard Schröder hat es verdient, nicht in Vergessenheit zu geraten und auch von der jungen Generation geehrt zu werden.

Gerhard Schröder: „Nicht die Regierung und nicht das Parlament machen allein oder zusammen den Staat aus. Die junge Generation vor allem muß der Träger des Staatsgedankens sein. In ihren Herzen muß der Wille leben, im Staate mitarbeiten zu können. Darum sehe ich es als eine wichtige Aufgabe der Staatsführung an, durch politische Bil-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Trier

PROF. DR. BERNHARD VOGEL

EHRENVORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG

MINISTERPRÄSIDENT A.D.

14. April 2010

www.kas.de

dungsarbeit [...] der heranwachsenden Jugend die Möglichkeit zu verschaffen [...] politisch mitdenken und mithandeln zu können.“

Gerhard Schröder hat sich für unser Gemeinwesen, für unser Land engagiert. Er gibt ein Beispiel dafür, dass es sich lohnt, sich zu engagieren. Auch heute, wo wir vor neuen, anderen Herausforderungen stehen. Auch heute braucht es Mitbürgerinnen und Mitbürger, die die Ärmel aufkrempeln und zupacken und die Erfüllung ihres Lebens darin finden, sich zu engagieren. Es lohnt sich.